

Vom Berg verschluckt

An Sonntagen öffnete der zentrale Friedhofsvergnügungspark der Stadt zeitig seine Pforten. Bei schönem Wetter liebten es viele Besucher, ein ausgedehntes Frühstückspicknick an den Erinnerungsstellen ihrer verblichenen Freunde einzunehmen, sozusagen mit ihnen im Geiste vereint. Gegen Mittag ebte der Besucherstrom üblicherweise ab und schwoll erst im Laufe des Abends erneut an. An diesem Sonntag sprengten die Besucherzahlen jedoch schon vormittags alle Rekorde. Erhöhter Trubel herrschte aber nicht an den Sargkapseln auf dem Mondbasisbolzplatz, in den Bestattungshöhlen des Kletterfelsengebirges oder auf den Urnenbooten der Wildwasserbahn. Von dort aus sah man zu wenig. Vor dem Einlasstor zum Kreis des Lebens hatten sich hingegen lange Schlangen gebildet. Ruhte in den Grabgondeln des imposanten Riesenrads eine verstorbene Freundschaft, nutzten viele Kinder die Gelegenheit für einen spontanen Besuch. Die langsam rotierenden Riesenradgondeln gewährten nämlich einen hervorragenden Blick auf das außergewöhnliche Ereignis, das die halbe Stadt an diesem Sonntagvormittag auf den Friedensberg lockte.

Feierlich beigesetzt werden sollte jener Gigantenmutant, der auf einem Dachboden vor ein paar Tagen tot aufgefunden worden war. Zum Glück lag das extragroß ausgehobene Grabloch in einem Teil des Vergnügungsparks, den man wegen gärtnerischer Umgestaltung für ein paar Wochen absperren musste. So gewährleistete die Bauabzäunung, die Massen an Schaulustigen auf Abstand zu halten vor der gefährlich tiefen

Bestattungsgrube – obwohl es natürlich nicht das Erdloch war, das die vielen Kinder unbedingt sehen wollten.

Angekündigt hatte man in den Nachrichten, dass die zwölf noch lebenden Gigantenmutanten als Gäste erwartet wurden, um einem der Ihren das letzte Geleit zu erweisen. Bis zu diesem Vormittag gab es offiziell nur Bilder und Aufnahmen von Fränkie-Boy, wie er während der Pressekonferenz das Mädchen am Kronleuchter rettete. Alle Zeitschriften, Radiostationen, Fernsehsender und Netzworldforen hatten ausführlich über den Vorfall berichtet. Daher wollte sich auch kaum ein Kind in der Stadt die Gelegenheit entgehen lassen, Fränkie-Boy einmal live zu Gesicht zu bekommen. Und die elf übrigen Riesen ebenfalls. Gruselige Gerüchte kursierten in den Medien über das schauerliche Aussehen der Ur-Erwachsenen. Das sich zum Beispiel auch ehemalige Mädchen unter den Gigantenmutanten befänden, die noch viel groteskere Körperversformungen zu durchleiden hatten als die ehemaligen Jungs. Die Erwartungen der geladenen Gäste und der Schaulustigen hinter den Absperrzäunen konnten also kaum gespannter sein.

Kommissar Scott Lenyard hatte sich am hinteren Zugang des abgesperrten Beerdigungsbereichs positioniert, wo zwölf außerordentlich große und stabile Stühle standen, und wartete auf die Ankunft der Gigantenmutanten. Unbedingt gemeinsam sollten die Verwachsenen eintreffen (so wollte es Jeanne, die Dezernatschefin), damit Fränkie-Boy sich nach den Tagen mit Scotty wieder an seine übrigen Leidensgenossen gewöhnen konnte beziehungsweise diese an ihn. Die Chefin plante, Fränkie-Boy nach der Zeremonie dauerhaft mit den elf anderen Mutanten zurück in die Außendepots des Zivilisationsarchäologischen Museums zu schicken, die als vorläufige Herberge dienten. Denn Jeanne d'Armerie bemängelte, dass ihr zurzeit berühmtestes Ermittlerteam kein Betreuungskonzept vorlegen konnte, wer sich ab nächster Woche tagsüber um Fränkie-Boy kümmern sollte. Daher ging die Alltagsarbeit in den Kommis-

sariaten am Montag wieder los. Der Riese konnte nämlich nicht unbeaufsichtigt bleiben.

Scotty blutete das Herz, hatte er Fränkie-Boy doch ins selbige bereits geschlossen. Und auch Polly fand die Abschiebung in die Museumsdepots eigentlich doof. Aber was sollten sie tun? Fränkie-Boy erzählten sie vor der Beerdigung nichts von alledem, um den Moment der Trennung und des Abschiedschmerzes so kurz wie möglich zu halten. Besser also, Scotty dachte im Augenblick auch nicht an nachher und konzentrierte seine Aufmerksamkeit lieber auf einen sicheren und reibungslosen Einsatzablauf.

Schon während der Einsatzplanung hatte es den Kriminalkommissaren einiges an Kopfzerbrechen bereitet, welchen Platz man den Mutanten auf dem Beerdigungsareal zuweisen sollte. Ganz vorne am Sarg hätte bedeutet, dass die geladenen Gäste hinter zwölf breiten Rücken verschwunden wären. Die Hünen in die letzten Reihen hinter die übrigen Gäste zu setzen fand aber auch keine Zustimmung. Wer wollte schon ein Dutzend Mutanten im Nacken haben, die die ganze Zeit auf einen herabstarrten? Also verteilte man die normalen Stühle wie auch die überdimensionierten so, dass die Giganten auf der einen Seite der Sarggrube zu sitzen kamen und genau gegenüber, getrennt durch das Erdloch in der Mitte, alle übrigen wichtigen Persönlichkeiten der Stadt – inklusive Presse, Funk und Fernsehen. So kam es zu keiner Vermischung von Kindern und Erwachsenen und Scotty würde die Riesen besser im Auge behalten können. Denn diese Aufgabe fiel ihm bei den Beisetzungsfeierlichkeiten zu: die zwölf Gigantenmutanten vor allzu aufdringlichen Stadtkindern zu schützen. Und schlimmstenfalls sogar vor Doktor Frank N. Stein, sollte der es wagen aufzutauschen – was die Kommissare insgeheim sogar hofften. Die Beerdigung diente nämlich auch dazu, dem flüchtigen Wissenschaftler eine Falle zu stellen.

Erwartungsvolles Raunen ging durch die Menge der Schaulustigen, als plötzlich zwei geräumige Mannschafts-Velos

der Polizei die steile Zufahrtsstraße zum zentralen Friedhofvergnügungspark heraufgerollt kamen. Am Lenker des ersten Transporters saß ein uniformiertes Kind der Fahrbereitschaft und daneben auf dem Beifahrersitz, sehr beengt, Fränkie-Boy. Und das war auch notwendig, denn alleine hätte die Fahrerin das voll beladene Pedalomobil den Friedensberg kaum hochgestrampelt bekommen.

Lenyard lotste die beiden Mannschaftstransporter auf den provisorischen Parkplatz in der Nähe der Tribüne mit den übergroßen Stühlen.

„Hallihallöchen, Kriposar Scotty!“, rief Fränkie-Boy gut gelaunt aus dem offenen Seitenfenster und zwängte sich durch die Beifahrertür aus der Fahrerkabine des Velos heraus. Gut, das Polly nicht anwesend war, dachte Scotty. Die hätte Fränkie-Boy gleich wieder ermahnt, ordentlich den Dienstrang auszusprechen. Er ignorierte sowas einfach.

Kaum stand das Mannschafts-Velo still, flog hinten am Transporter die Doppeltür auf und herausgesprungen kamen fünf Mutanten, die sich nach dem Eingepferchtsein erst einmal reckten und streckten. Das Gleiche geschah beim zweiten Transporter: Fünf Gigantinnen kletterten aus dem Laderaum und ein Mutant aus der Beifahrertür. In diesem Moment brandete der Jubel der Schaulustigen hinter den Absperrzäunen und in den Gondeln des Riesenrads auf – jedenfalls bei den meisten. Manchen Kindern blieb aber auch die Spucke weg, denn die Gigantenmutanten sahen wirklich ungewöhnlich aus. Außerordentlich ungewöhnlich sogar!

Ohne Probleme wiederzuerkennen war eigentlich nur Fränkie-Boy in seiner knöchelfreien Hochwasserhose, den schicken Socken und den Lackschuhen, dem Sakko mit den etwas zu kurzen Ärmeln und dem feschen Hut. Die Titelbilder mit ihm und der geretteten Veranstaltungstechnikerin hingen ja an allen Kiosken der Stadt. Doch die übrigen elf Mutantinnen und Giganten trugen allesamt Klamotten, die an Extravaganz selbst Faschingskostüme übertrafen.

Einer der Riesenjungs trug einen offenen, roten Morgenmantel aus glänzendem Seidenstoff, dazu weiße Boxershorts, auf denen groß „EVERLAST“ stand und wadenhohe, dünne Schnürstiefel. Sein Oberkörper war nackt und mächtig muskulös unter der dunkelbraunen Haut. Die Hände steckten in voluminösen Lederfäustlingen.

Der nächste Gigant sah wiederum ganz anders aus. Ihm hatte man eine tarngrüne Safariuniform mit schwarzen, klobigen Lederstiefeln angezogen. Lange, wilde Borsten sprossen ihm ungepflegt aus dem Gesicht und auf seinem ungekämmten, schwarzen Lockenkopf saß eine Stoffkappe mit einem fünfzackigen, roten Stern vorne dran. Was ihm zwischen den Zähnen steckte, blieb Scotty allerdings ein Rätsel: eine braune, wurstige Stange, kerzengerade, mit einer qualmenden, rot glühenden Spitze.

Aber auch die Mutantinnen steckten alle in sehr unüblicher Kleidung und keine sah einer zweiten gleich. Eine Verwachsene trug einen langen, farbenfrohen Rock und eine folkloristisch gemusterte Bluse. Haufenweise Schmuck hing ihr um den Hals und an den Ohren. Ihre langen, dunklen Haare waren in der Mitte gescheitelt und zu einem Dutt geflochten, auf dem ein bunter Blütenkranz saß. Doch als Scotty der Riesin ins Gesicht schaute, hatte er das Gefühl, dieses irgendwo schon einmal gesehen zu haben. Ihre Lippen waren blutrot geschminkt und über den Augen wuchsen ihr so mächtige Brauen, dass diese sich über dem Nasenbein fast berührten.

Wirklich entschlüsseln konnte er seine vage Vorahnung erst bei der nächsten Gigantin. Diese sah aus wie eine altägyptische Pharaonin. Und *die* erkannte Scotty wieder. So eine Ur-Erwachsene war mal in einem alten Geschichtenbuch von ihm abgebildet gewesen.

„Das ist ja Kleopatra!“, rief der Kommissar erstaunt, richtete diese Aussage allerdings nicht an die nordafrikanische Urzeitkönigin selbst, sondern an ein Mädchen im Arbeitsanzug, das zuletzt aus einem der Polizeitransporter gehopst kam. Auf

ihrem Rücken genäht stand groß „Zoowärterin“ und in der Hand hielt sie eine Dressurgerte – eine Kombination aus Rohrstock und Peitsche!

„Königin Kleopatra, richtig! Nicht in echt natürlich. Aber so wollten wir, dass sie aussieht“, erwiderte das Mädchen.

„Das ist euch gelungen! Guten Morgen übrigens. Scott Lenyard. Kriminalkommissar.“

„Hi! Mein Name ist Anna, Anna Konda. Reptiliendomp-töse.“

Die beiden gaben sich die Hand.

„Reptiliendomp-töse???“

„Im Hauptberuf. Als Großtierwärterin arbeite ich nur nebenbei. Der Zoo hat plötzlich ganz dringend welche gesucht. Außerdem wird der Job super bezahlt. Los, Kleo, hier entlang!“ Anna hieb mit ihrer Dressurgerte der altägyptischen Königin auf ihr voluminöses Hinterteil und dirigierte die Gigantenmutantin zu einem der zwölf großen Stühle.

Keine sehr liebevolle Behandlung, dachte Scotty. Anna war also eine von den Kindern, die in den Museumsdepots am Rande der Stadt die Giganten rund um die Uhr betreuten. Oder als Wärterin wohl eher bewachten. Dabei waren die Giganten doch keine Gefangenen. Oder wilden Tiere! Flüchten wollte von denen mit Sicherheit keiner. Wohin auch? Das war ja das Problem, das niemand die Mutanten aufnehmen wollte. Wenn also die Gefahr bestand, dass die Riesen klammheimlich ausbüxen könnten, dann wohl höchstens deshalb, weil man sie so garstig behandelte.

„Hinsetzen, Kleo!“, raunzte Anna die mehr als doppelt so große Kleopatra an, die sich umgehend mit ihrer Stuhlnachbarin zankte, der Mutantin mit dem vielen Schmuck und dem Blütenkranz im Haar. „Und lass Frieda endlich in Ruhe!“

Da machte es *klick* bei Scotty. „Frieda??? Na klar, Frieda! Frieda Kahlo. Die antike Malerin aus Mexiko.“

„Ganz genau“, bestätigte Anna.

„Die Gigantenmutanten sehen also alle so aus wie urzeitliche Berühmtheiten aus den Epochen, als es auf der Welt noch Großmenschen gab ...“

„Erwachsene, wie man sie damals nannte. Sehr richtig erkannt.“

„Dann ist der Boxer wohl ... Muhammad Ali?“

„Klaro! Der tollste Boxer aller Zeiten.“

„Oh Mann! Aber wer soll denn bitte der da sein?“ Scotty zeigte auf den wild herumkaspernden Giganten in der dschungelgrünen Safariuniform.

„Che!“, brüllte da plötzlich Anna. „Ich warne dich. Reiß dich zusammen! Und ab auf deinen Platz.“ Ihre Dressurgerte zischte gefährlich durch die Luft.

„Che???“

„Che Guevara, ein Zigarrenliebhaber, der in südamerikanischen Urwäldern hat mit Spionen gern Versteck gespielt.“

„Aha. Aber wie kamt ihr auf die Idee mit den urzeitlichen Berühmtheiten?“

„Weil diese Hirnis ja nicht mal wussten, wie sie heißen. Also mussten wir ihnen Namen geben. Und irgendwoher auch Kleidung auftreiben. Alles neu nähen zu lassen hätte viel zu lange gedauert. Deswegen haben wir einen alten Container im Depot geplündert, in dem Kleidungsstücke aus einem antiken Wachsfigurenkabinett lagerten.“

„Aber Anna, wir wissen doch mittlerweile, wie die Gigantenmutanten wirklich heißen ...“

„Also *wir* wissen, wer sie vor der Verwandlung mal waren, Kommissar, aber so, wie sie mal hießen, sehen sie nicht mehr aus. Deswegen ist Che jetzt Che und Frieda ist Frieda. Jedenfalls so lange, bis sie wieder normale Kinder sind.“

Ein wenig verging Scotty das Lachen jetzt. „Und was habt ihr aus Professor Taler gemacht?“

„Etwas sehr Passendes! Albertchen? Albertchen, komm mal her...“

Aus der Mutantenmeute löste sich ein Riese und kam auf Anna Konda zugetappst. Er trug eine weite, ausgebeulte Cordhose, ein ungebügeltes Oberhemd und eine abgewetzte Strickjacke. Sein grauweißes Haupthaar stand verwuschelt in alle Richtungen ab, als ob er mit den Fingern in eine Steckdose gefasst hätte, auf der Nase saß ihm eine kleine Metallbrille, über die er hinweg schielte, und von seinem Mund war eigentlich gar nichts zu sehen. Wie bei einem Walross wucherte unter seiner Nase ein riesiger Schnauzer.

„Stell dich mal Kommissar Lenyard vor!“, befahl Anna.

Und Albertchen tat, was er verstanden hatte – er stellte sich vor die Nase von Kommissar Lenyard.

„Herrje, du Demel! Du sollst dich nicht *vor* den Kommissar stellen, du sollst dich *vorstellen*!“

„Also isch heiß A...Al...Alber...Albern..?“

„Mit *t*, ...bert, Al-bert! Wann kapiertst du das endlich? Ach komm, geh und setz dich auf deinen Platz!“

„Aus Leander Taler ist also Albert geworden. Albert, wie Albert Einstein???“

„Bingo! Wollen Sie etwa behaupten, Kommissar, das passt nicht?“

Scotty schüttelte den Kopf und schwieg.

Anna verabschiedete sich. Sie wurde von ihren Tierwärterkollegen gebraucht. Die Gigantenmutanten stänkerten nämlich herum. Ziemlich fies sogar. Zogen einander die Stühle weg, stellten sich gegenseitig ein Bein, schubsten, kniffen, kratzten. Und kringelten sich dann vor Kichern über den Groll der anderen. Vor allem Fränkie-Boy hatte zu leiden. Da er die letzten Tage nicht in den Museumsdepots verbracht hatte, behandelten ihn seine Schicksalsgenossen wie einen Fremdling, einen Außenseiter. Und spielten ihm die derbsten Streiche. Nur mitspielen ließen sie ihn nicht.

Die Sitzreihen für die geladenen Gäste wiesen kaum noch Lücken auf und die Zoowärter bekamen ihre zwölf Gigantenmutanten langsam wieder in den Griff, als sich plötzlich eine

zweite Karawane an Velo-Mobilen den Berghang zum Zentralfriedhof hoch zu wälzen begann. An der Spitze fuhren zwei mobile Softeis-Velos, die mit Slogans und Plakaten der baldigen Stadtparlamentswahl vollgeklebt waren. Dahinter folgte ein offenes Cabrio-Velo, in dem die Bürgermeisterin saß und ihrer Wählerschaft am Straßenrand zuwinkte. Schließlich zog ein Schwerlastpedalomobil eine Anhängerpritsche den Hang hoch, mit einer monströsen Holzkiste auf der Ladefläche: dem Sarg des Dachbodengiganten, eingebettet in eine opulente Blumendekoration.

Scottys Taschenteli begann in der Hose zu vibrieren und am Ende der Leitung meldete sich Fräulein Ponynanni: *„Wir sind eingetroffen, Kommissarchen, und schalten jetzt um auf abhörsichere Nahfunkverbindung.“*

„Umschalten auf Nahfunkverbindung. Verstanden. Aber, äh ... wo seid ihr denn? Ich kann euch gar nicht sehen...“

„Ich sitz hinter dem Lenker des zweiten Eiscreme-Velos. Hab ´ne rote Kappe auf dem Kopf. Sieht man doch! Oder fehlt´s ein bisschen an der Routine im Ausspähen, Kommissarchen?“

Ein kesses Grinsen und eine funkelnde Zahnsperre strahlten Scotty aus der Entfernung an. Hanni Ponynanni hockte tatsächlich auf dem Sattel von einem der beiden Kasten-Velos, mit einer ziemlich kompliziert aussehenden Maschine zur Softeisproduktion vorne dran, und trat kräftig in die Pedalen, bis der mobile Eisstand neben der Tribüne der geladenen Gäste zum Stehen kam. Sie trug die fesche Uniform einer Eisdielenangestellten und tat so, als gehörte sie zum Wahlkampfteam der Bürgermeisterin, betraut mit der Aufgabe, demnächst Werbeeistüten an die Begräbnisgäste und Schaulustigen zu verschenken.

„Und, äh ... wo sind Polly und die Chefin?“

„Ebenfalls auf ihren Positionen. Augen auf, Kommissarchen! Und jetzt bitte umwechseln auf Nahfunk.“ Ponynanni legte auf.

Die Bürgermeisterin sprang aus ihrem Cabrio und arbeitete sich händeschüttelnd an den Absperrzäunen entlang zu einem Podest mit Manuskriptständer und Mikrofon, während ei-

ne Gruppe von Bestattungsingenieuren die abgekoppelte Anhängerpritsche mit dem opulent geschmückten Sarg durch einen Seiteneingang neben die Erdgrube zog. Scotty schlang sich derweil das Hörmodul des Nahfunksets um seine rechte Ohrmuschel, von dem ein dünnes Spiralkabel unter dem Kragen seines Anoraks bis zum Sendeempfänger in der Gesäßtasche seiner Hose reichte. Und dabei stieß Scotty auf ein weiteres kleines Gerät, das er ebenfalls bei sich hatte: den Mogelometer von Mister Kju. Den wollte er ja auch endlich mal ausprobieren. Doch den Mogelometer unauffällig an seiner Kleidung installieren konnte er nur, wenn er sich sicher fühlte, nicht von seinen Kollegen aus nächster Nähe beobachtet zu werden.

„*Hanni auf Empfang!*“, meldete sich die Sekretärin als Erste auf dem Nahfunkkanal.

„Scotty ebenfalls auf Empfang. Verbindung gut.“

„*Jeanne hier. Dito.*“

Der Kommissar wartete kurz, doch als nach ein paar Sekunden keine weitere Rückmeldung kam, fragte er nach: „Polly, kannst auch du uns hören?“

„*Klar und deutlich.*“

„Wo steckst du?“

„*Beim Sarg. Decke den Bereich der Grabstelle ab.*“

Lenyard schaute hinüber zur gut dreißig Meter entfernten Holzkiste des toten Dachbodengiganten und sah: niemanden. Die Bestattungsingenieure hatten die dekorierte Anhängerpritsche hinter dem Podium neben dem Grabloch platziert und sich danach zurückgezogen.

„Aha, okay ... und, äh ... wo ist Jeanne?“

„*Wie besprochen bei Hanni.*“

Scotty warf einen dezenten Blick zu den beiden Softeis-Pedalomobilen, aber auch dort befand sich außer der Sekretärin und einem anderen Eisverteiler keine weitere Person. Er wusste, dass Jeanne und Polly inkognito bei der Beerdigung auftreten wollten, aber beim Sarg konnte er niemanden erspüren und in der Nähe der Sekretärin ebenfalls niemanden in einem Stuhl mit Rädern dran.

„Alles klar“, log Scotty, schaltete sein Funkmikrofon ab und schlenderte zu den Sitzreihen der sich mittlerweile artig benehmenden Gigantenmutanten. Dezent installierte er das Mogelometer in der linken Brusttasche seines Anoraks und versteckte den winzigen Sprachanalysesensor hinter einem Knopfloch.

Auf dem Podium klappte die Bürgermeisterin ihr Rede-manuskript auf und schaute staatstragend auf die geladenen Gäste herab, bis das allgemeine Geschnatter und Getratsche deutlich abnahm. Den zwölf Gigantenmutanten auf der anderen Seite der Erdgrube kehrte die Bürgermeisterin den Rücken zu. Ihre Ansprache galt schließlich nicht den Mutanten, sondern ihrer potenziellen Wählerschaft bei den anstehenden Bürgerschaftswahlen.

Fränkie-Boy saß am Rand der Gigantenmutantenmeute und spielte deprimiert an der Kjuschen Spezialarmbanduhr mit seinem vor einem Tag geschlüpften Tamagotchi. Die anderen ließen ihn nämlich links liegen. Er sah zwar so aus wie sie, gehörte aber nicht zu ihrer Clique. Fränkie-Boys Augen glänzten erst wieder, als sich Scotty an seine Seite schlich und ihm freundschaftlich zuzwinkerte. Dabei suchte der Kommissar nur die Nähe des sitzenden Hünen, um sich in dessen Schatten den Blicken seiner Kollegen zu entziehen. Mit der Handhabung des Mogelometers kam er noch nicht so klar. Zum Beispiel, wie man das Gerät unauffällig an- oder abschaltete. Doch plötzlich knuffte Fränkie-Boy ihm kumpelhaft in die Seite und das mit so viel Schwung, das Scotty fast hinstürzte.

„Oh je, guck ma da!“, flüsterte der Riese und zeigte auf ein Apfelbäumchen, vielleicht fünfzig Meter entfernt am Rande der Beerdigungsabspernung. Da man von dort aus nur eine sehr eingeschränkte Sicht auf die Zeremonie hatte, befanden sich an der Stelle nur sehr wenige Schaulustige.

„Auweia! Der da hat was plumpse lasse. Aus der Tasche. Was Weißes. Der Junge, da beim Bäumschn!“

„Pst, Ruhe!“ , zischte sofort die Reptiliendomptöse.

Scotty ließ das Mogelometer in Ruhe und schaute hinüber zu dem Apfelbäumchen. Zwar wusste er nicht, welchen Knaben Fränkie-Boy meinte, der was weißes aus Versehen fallen gelassen haben sollte, aber dafür machte er eine andere, sehr überraschende Entdeckung ...

Kommissarin Cara Binieri stand gelangweilt bei der Gruppe von Begrabungsfachleuten am Rande der Beerdigung, die sich dort versammelt hatten, um nach der Rede der Bürgermeisterin den wuchtigen Sarg des Dachbodengiganten ins Erdreich hinab zu lassen. Da man für diese Plackerei alle verfügbaren Hände benötigte, musste die gesamte Tiefbaubelegschaft des Friedhofvergnügungsparks an diesem Wochenende zum Dienst antreten. Nur eine einzige Mitarbeiterin fehlte: Greta Grabo. Aber sie war ja auch der Grund, warum sich Cara und ihr Kollege Lou Tenant überhaupt die Mühe gemacht hatten, hierher zu kommen. So hatten sie nämlich die ganze Mannschaft beieinander. Dieser läppische, langweilige Fall, den sie von Jeanne d'Armerie aufgedrückt bekamen, beanspruchte schon viel zu viel Zeit, die ihnen bei der Ermittlungsarbeit ihrer anderen Fälle fehlte. Aber es gab noch einen weiteren Grund dafür, dass Cara und Lou genau zur Beerdigung hier waren (an den mageren Gehaltszuschlägen für Einsätze an Sonn- und Feiertagen lag es jedenfalls nicht): Die neue Dezernatschefin sollte mit eigenen Augen sehen, dass auch das KripoK.I.D.S.-Duo Binieri/Tenant aufopfernd und selbstlos seine Freizeit verschob, wenn die Arbeit rief!

Cara konnte Jeanne bisher allerdings unter den anwesenden Gästen nicht ausfindig machen. Da sie aus einiger Entfernung zuschaute, nahm sie ein Fernglas aus ihrer Handtasche. War etwas umständlich, da die Kommissarin ihren gar nicht mehr verletzten rechten Arm erneut in eine Verbandsschiene gepackt hatte, aber Polly und dieser ungehobelte Gigantenmu-

tant Fränkie-Boy sollten bloß nicht glauben, bei ihr seien die Gelenke wieder genesen. Außerdem verhinderte der Verband, dass sie sich Notizen in ihr Ringblöckchen machen konnte, was Cara keineswegs störte. Die kurzen Einzelverhöre mit Greta Grabos Arbeitskollegen übernahm somit größtenteils Lou. Kommissar Tenant quetschte gerade die beste Pausenfreundin der Verschwundenen aus, aber so gelangweilt, wie er dreinschaute, hatte sie wohl nicht allzu viel Spannendes zu berichten. Deshalb spähte Cara auch lieber mit ihrem Fernglas hinüber zur Beerdigung und versuchte, Jeanne und Polly zu entdecken, von denen sie vermutete, dass sie sich mal wieder exzellent getarnt unter die anwesende Gesellschaft gemischt hatten. Doch wen sah sie anstatt? Diesen Neuling Scott Lenyard! Schlich der bis eben noch um die Stuhlreihen der Gigantenmutanten herum, kam er nun plötzlich blöd grinsend zu ihnen hinüber gelatscht. Cara musste also ganz schnell auf beschäftigt tun.

„Und warum musste Greta Grabo das Bestattungsloch ganz alleine ausheben?“, fragte Cara unvermittelt einen der Tiefbauknirpse, der am nächsten bei ihr stand und der eigentlich den leise herüberwehenden Worten der Bürgermeisterin lauschen wollte.

„Hä? – Also, äh ... zur Strafe. Greta kam an dem Tag mal wieder mehrere Stunden zu spät. Habe ich Ihrem Kollegen aber alles schon erzählt.“

Und das stimmte auch. Lou hatte den Knirps erst vor wenigen Minuten verhört.

„Na und?! Will nur feststellen, ob Sie sich in Widersprüche verstricken. Aber wenn Sie das stört, kann ich Sie auch gerne aufs Revier bringen lassen!“

„Nein, nein, a-a-alles gut“, stotterte der Tiefbaubengel eingeschüchtert. „G-G-Greta hatte an dem Morgen ziemlich lange verschlafen. Deshalb sollte sie nacharbeiten. Und dann kam ganz unerwartet dieser Grabungsauftrag aus dem Faxgerät. Ohne Fertigstellungsdatum. Dass es dringend wäre, stand nur

drauf. Also haben wir das auf Greta abgewälzt. Sonst hätte einer von uns Überstunden machen müssen.“

In dem Moment erreichte Scotty seine kommissarische Kollegin und hob die Hand hoch für ein kumpelhaftes High-Five. „Hallöchen, Cara! Das ist ja ´ne Überraschung, euch hier zu treffen.“

Doch seine herzlich gemeinte Begrüßung wurde nur mit einem kühlen „Morgen“ erwidert und seine in der Luft hängende Hand gar nicht. „Tschuldige bitte, aber ich habe viel zu tun.“

Etwas verlegen kratzte sich Scotty mit seiner eh schon in der Luft hängenden Hand am Kopf.

„Und was geschah dann?“, führte Cara ihr Verhör des Friedhofingenieurs fort.

„Am nächsten Tag kam Greta dann gar nicht mehr zur Arbeit. Und auch das Grabloch, das sie ausheben sollte, war nur halb fertig. Stattdessen hatte sie an einer anderen Stelle angefangen zu buddeln, wo sie überhaupt nicht musste. Allerdings buddelte sie das überflüssige Loch dann wieder zu. Da hinten bei dem Apfelbäumchen war das gewesen. Keine Ahnung, warum sie das tat.“

„Und seitdem ist Greta Grabo spurlos verschwunden?“

„Wir haben nur noch morgens ihren Helm wiedergefunden. Aber dafür fehlt uns seitdem ein anderer mit Grubenlampe vorne dran. Und eine Abseilausrüstung.“

„Zeigen Sie mir genau die Stelle, wo Sie den Helm von Greta Grabo gefunden haben“, befahl Cara dem Jungen und hatte so endlich einen Vorwand, um Scotty nicht nur links liegen, sondern auch allein stehen lassen zu können. Der Junge führte die Kommissarin zu dem ein Stück weit entfernten Apfelbäumchen.

Die Pausenfreundin von Greta, deren Verhör Kommissar Tenant gerade beendet hatte, gesellte sich wieder zu ihren Kollegen und Scotty schlenderte ein paar Schritte weiter.

„Hallo Lou! Hast´e auch kein freies Wochenende? Ätzend! Bearbeitet ihr den Vermisstenfall?“

„Leider“, knurrte Lou und kitzelte weiter auf seinem Notizblock herum. „Vermisstenfälle zu bearbeiten ist echt langweilig. Zum Glück haben wir gleich alle vernommen, die mit Greta Grabo zu tun hatten. Dann können wir den Fall ans Vermisstendezernat zurückschieben.“

Die üble Laune seines Kollegen machte Scotty deutlich, dass weder Cara noch Lou Lust auf ein belangloses Schwätzchen verspürten. Doch beeindruckte Scotty, wie unbeirrt Lou seinen kleinen Notizblock bearbeitete. Machte man das so als gewissenhafter Kommissar??? Scotty schleppte zwar alles Mögliche in seinen Hosentaschen herum, aber definitiv keinen Papierblock, um sich Stichpunkte eines Verhörs zu notieren. Wäre ihm viel zu aufwändig gewesen. In der Regel vermied er es, Protokolle anzufertigen. Oder Akten zu bearbeiten. Bürokratie! Schon während seiner Klassenzeit hatte er Aufsätze schreiben gehasst.

„Hey, Sie da! Kommen Sie mal rüber!“, rief Kommissar Tenant plötzlich einen der Tiefbaububis zu sich. „Sie sind der Letzte, von dem ich noch keine Aussage habe.“

Und während Lou noch einmal versuchte, allen nötigen Arbeitselan aufzubringen, gelang es Scotty, einen Blick in seinen Notizblock zu werfen. Doch was sah er zu seiner Verwunderung: keinen einzigen Satz - kein einziges Wort - nicht mal einen einzigen Buchstaben! Lou hatte die Karos des Papierblocks mit hübschen Mustern gefüllt. Das imponierte Scotty! So verhielt sich also ein routinierter Kommissar. Zeugen verunsichern, weil man vorgab, jedes Zwinkern zu dokumentieren ... und am Ende vom Tag hatte man ein abstraktes Kunstwerk geschaffen.

„Moin moin, Kommissar! Also hören Sie mal zu, Sie von der Polizei“, schnatterte der Knabe ungefragt los, „ich lag zwar mit einer Erkältung im Bett an dem Tag, als Greta verschwunden ist, aber ich kann Ihnen genau sagen, was mit der Grabo geschah: Der Berg hat sie verschluckt!“

„- Verschluckt???“

„Ja, verschluckt! Also nicht im Sinne von aufgefressen, aber, äh ... wie soll ich sagen ... zu sich geholt - in gewisser Weise. Verstehen Sie? Das ist ein falscher Berg. Der ist nicht echt. Also natürlich schon *echt*, weil wir stehen ja alle hier oben drauf, aber etwas stimmt mit dem Berg nicht. Komische Geräusche dringen manchmal aus dem Boden, als ob tief im Innern irgendetwas haust. Und in dem Bereich da hinten, wo Greta zuletzt gearbeitet hatte ...“

„... da spukt's ganz besonders, stimmt's?“

Kommissar Tenant hatte keinen Ton gesagt. Er empfand die Aussage des Jungen als so abstrus, dass er nicht mal an seinem abstrakten Muster weiterzeichnete. Und auch Scotty schwieg. Dem Friedhofsingenieur in den Satz gefallen war einer der Zaungäste der Beerdigung, der das Gefasel von Gretas Kollege offensichtlich interessanter fand als das entfernte Geplapper der Bürgermeisterin.

„Also *spuken* hört sich vielleicht ein bisschen ... spinnert an,“, verunsicherte die unerwartete Einmischung den Tiefbauer etwas, „aber, äh ... wer sind Sie überhaupt?“

„Wenn ich mich vorstellen darf: Goge. Mein Name ist Peter Goge. Amateurarchäologe und Hobbyhöhlentaucher.“ Der Zaungast reichte seine Visitenkarte über die Absperrung, doch weder Lou noch der Ingenieur nahmen diese entgegen. Oder schauten drauf. Nur Scotty griff zu. „Ich kenne all die Legenden vom so genannten *Hohlen Berg*. Auch ich habe an solchen Unsinn einst geglaubt. Doch als ich mich dann der Erforschung des Bodenuntergrunds widmete, musste ich feststellen, dass diese Legenden nur dumme Märchen sind. Der Friedensberg ist eine ganz unspektakuläre Innenstadterhebung. Nichts Besonderes.“

„Wollen Sie damit sagen: Ich spinne?! Oder lüge?!?“

„Keineswegs. Nur dass Sie an lächerliche Märchen glauben. Das Einzige, was ich herausfand: Dass bestimmte Gesteinsschichten des Berges Schallwellen und Erschütterungsge-

räusche besonders gut weiter transportieren können. Was Sie hier oben auf dem Friedhofvergnügungspark manchmal aus dem Boden zu hören glauben, sind die verzerrten Bohrgeräusche und Fundamentarbeiten vom Rapunzel-Turmhotelprojekt auf der anderen Seite des Hanges.“

„Also jetzt hören Sie mal zu, mein Freundchen ...“, regte sich der schwer beleidigte Friedhofsfachjunge auf und Lou klappte seinen Notizblock zu.

„Danke für das Gespräch. Im Augenblick habe ich keine weiteren Fragen“, verabschiedete sich der Kommissar und ließ Scotty und den Hobbyhöhlentaucher einfach stehen, der böse von dem Bestattungingenieur angestarrt wurde, bevor der sich ebenfalls zu seinen Arbeitskollegen verkrümelte. Kommissar Tenant hatte nämlich seine Partnerin Cara freudestrahlend vom Apfelbaum zurückkehren sehen – wedelnd mit einem auseinandergefalteten Zettel in der Hand.

„Lou, ich habe den Fall gelöst! Drüben an dem Bäumchen habe ich eine Nachricht von Greta Grabo gefunden.“

„Wie? Jetzt? Gerade eben?“

„Na klar. Ein echter Kripoprofi entdeckt halt Indizien, die andere übersehen“, lobte Cara sich ziemlich ungeniert selbst. „Greta Grabo ist unterwegs auf einer Weltreise. Die hat sie bei einem Quizspiel gewonnen und umgehend angetreten. Steht hier alles schwarz auf weiß. In einem Abschiedsbrief an ihre Kollegen. Sogar mit Unterschrift. Sie hofft, dass man ihr nicht böse ist. Und sie bittet, ihre Zimmerpflanzen nicht vertrocknen zu lassen.“

„Fall abgeschlossen, würde ich sagen!“

Kommissar Tenant und Kommissarin Binieri klatschten sich ab, winkten Scotty zum Abschied mitleidig zu und schlenderten lässig zum Ausgang des Friedhofvergnügungsparks.

Doch Scotty gönnte ihnen den Erfolg. Eigentlich.

„Die beiden haben es gut! Die können jetzt schön Feierabend machen“, murmelte er neidisch, „und sogar was futtern gehen...“

„Nun hören Sie aber mal auf!“, donnerte da der Zaungast neben ihm los. „Brust raus und Stolz zeigen, wenn ich bitten darf! Gehören Sie nicht zum offiziellen Sicherheitsteam der Beredigung? Na also. Sie können hier Befehle erteilen, Verbote verhängen, Entscheidungen fällen – und wir, wir *alle* müssen Ihnen gehorchen! Denn sonst gibt’s Ärger. Und ein Bußgeld. Oder sogar Handschellen. Jedenfalls richtige Strafen. Das ist doch beneidenswert! Sich Unverschämtheiten nicht immer bieten lassen zu müssen ...“ Für einen kurzen Atemzug starrte Goge versonnen auf den Boden, als wünschte er sich solche Befugnisse ebenfalls. „... und, äh, außerdem hat sich die halbe Stadt heute Vormittag auf die Beine gemacht, diese merkwürdigen Neulinge mal mit eigenen Augen zu sehen und *SIE* haben sogar das Privileg, sich von denen ein Autogramm geben zu lassen, wenn Sie wollen!“

„Das stimmt.“ So hatte das Scotty bisher noch gar nicht gesehen. „Nur leider haben die Gigantenmutanten ihre richtigen Namen vergessen ... und das Schreiben verlernt.“

„Was?! Das kriegen die nicht mehr hin?“

„Kaum. Selbst eine vernünftige Unterhaltung zu führen ist schwierig. Allein kommen die auf der Welt gar nicht mehr klar.“

„Ach herrje. Ich kenne solche Fälle. Mehr als genug. Schlafe mich auch den ganzen Tag mit sowas herum.“

„Wirklich? Wie kommt’s? Trifft man auf sowas, wenn man in Höhlen taucht???“

„Höhlenerforschung ist mein Hobby, nicht mein Beruf. Ich verdiene mein Geld damit, aus kleinen, schmuddeligen Dummlingen disziplinierte und zivilisierte Kinder zu machen.“

„Arbeiten Sie in einem Gefängnis?“

„Ich arbeite eher daran, dass meine Zöglinge dort nicht enden.“

Merkwürdiger Typ, dachte Scotty. Jemanden, der in Höhlen tauchte, stellte er sich irgendwie verwegener und draufgängerischer vor, doch der Junge neben ihm sah eher langweilig

aus. Mit ordentlich gekämmten Haaren sogar. Der Kommissar kramte aus seiner Hosentasche die Visitenkarte von Peter Goge hervor und bemerkte, dass das Stück Karton auf beiden Seiten bedruckt war.

„Ach, Sie sind auch noch Erlebnisbegleiter für Geschichte und Werken in der Erfahrungsstätte am Wasserklospplatz.“

„Man könnte auch altmodisch *Schule* sagen. Ist einfacher und kürzer. Genauso wie *Lehrer*, statt Er-leb-nis-be-glei-ter!“

Und dann berichtete der Amateurarchäologe und Hobbyhöhlentaucher aus seinem beruflichen Alltag, während drüben bei der Beerdigung die Bürgermeisterin weiterhin ihre Rede herunterleierte. Doch Scottys Ohren konnten so viele Worte gar nicht verarbeiten, denn in seinem Kopf schossen plötzlich lauter Gedankenblitze herum – und fügten sich wie Puzzleteile zu einer ganz passablen Idee zusammen. Zumindest in Scottys Kopf.

„Äh, Herr Goge, Ihre Erfahrungsstätte liegt also am Wasserklospplatzes – was für ein Zufall! Ich wohne gar nicht weit entfernt. Und Sie sagten eben, Sie sind darauf spezialisiert, aus schmuddeligen Wesen organisierte und intelligente Kinder zu machen?“

„Ja. So ähnlich.“

„Deshalb ... könnten Sie sich vorstellen, dass Ihnen sowas mit einem sehr großen, nicht direkt dummen, aber einfältigen Exemplar vielleicht ebenfalls gelingt?“

„Von wem reden Sie? Von einem der Giganten?“

„Genauer gesagt von Fränkie-Boy. Dem, der auf allen Titelblättern war, wegen des Vorfalls mit dem Technikmädchen.“

Und nun plapperte Scotty auf den Zaungast ein: Dass Fränkie-Boy nicht den ganzen Tag allein bleiben konnte, dass man ihn aber auch nicht in die Obhut der Großtierwärter geben wollte. Warum ihn also tagsüber nicht in einer Erfahrungsstätte unterbringen, wo er sogar noch was beigebracht bekam? Zum Beispiel in der Jahrgangsguppe von Peter Goge. Denn Fränkie-Boy war artig und tat keiner Fliege was zuleide.

„Okay“, sagte Goge plötzlich.

„Okay? Wirklich?!?“ Scotty war ganz aus dem Häuschen.

„Lassen Sie uns das versuchen. Ich mag Herausforderungen.“ Was stimmte, nicht aber der wahre Grund für Goges Zustimmung war. Und erst recht nicht Hilfsbereitschaft. Peter Goge kämpfte zurzeit mit genug anderen Problemen. Aber um die in den Griff kriegen, konnten gute Kontakte zur Kriminalpolizei eventuell nützlich sein, spekulierte er. Quasi als Frühwarnsystem, falls Ermittlungen gegen ihn drohen sollten. Außerdem wollte er das Gespräch mit dem Kommissar kurz halten. Er hatte noch einiges andere zu erledigen. Zum Beispiel ein paar Quadratmeter Friedhofsfläche drüben bei dem Apfelbäumchen zu pachten, für einen gemeinnützigen Zweck (wobei nur die Silbe *gemein* wirklich der Wahrheit entsprach). Eine kleine Wetterstation sollte dort entstehen, betrieben von seiner Jahrgangsgruppe, als physikalisches Lernprojekt. Das würde er der Friedhofsleitung zumindest vorgaukeln. Der erste Teil seines Plans hatte ja bereits funktioniert. „Abgemacht, Herr Kommissar! Bringen Sie den Großen am Montag pünktlich um neun Uhr zu mir.“

Applaus brandete auf. Nicht von Scotty, sondern drüben in den Reihen der geladenen Beerdigungsgäste. Die Rede der Bürgermeisterin war endlich zu Ende.

„Also Sie sind echt toll!“

„Ich kümmere mich dann um die Formalitäten.“

Scottys Augen strahlten. Er konnte es kaum erwarten Fränkie-Boy von der guten Nachricht zu berichten. „Alles klar, Herr Goge. Also dann bis Montag und ...“

Doch in dem Moment funkte plötzlich Scotty Nahfunkverbindung dazwischen und aus seinem Ohrmuschelempfänger knisterte die alarmierte Stimme der Sekretärin: „*Achtung, Achtung! Beobachte gerade verdächtige Aktivitäten am Rande der dritten Sitzreihe bei den Ehrengästen!*“

Nun musste Scotty unverzüglich zurück zu den Gigantenmutanten. „...und äh, vielen Dank!“, verabschiedete er sich

etwas übereilt von dem zukünftigen Erfahrungsbegleiter Fränkie-Boys und mischte sich unter das Grüppchen der Friedhofmitarbeiter, die nach der Rede der Bürgermeisterin sich wieder beim Sarg des Dachbodengiganten versammeln sollten.

Was für verdächtige Aktivitäten Fräulein Ponymanni unter den geladenen Gästen beobachtet hatte, konnte der Kommissar allerdings nicht nachvollziehen. Auch Polly oder die Chefin sah er nirgendwo. Daher kreisten Scottys Gedanken vor allem darum, nicht zu vergessen, für Montagvormittag einen Abwesenheitsantrag wegen Einschulung bei Jeanne zu stellen. Doch kaum an seinem Platz bei den Gigantenmutanten angelangt, krächzte Hanni Ponymannis Stimme erneut über die Nahfunkverbindung in sein Ohr.

„Achtung, Achtung! Alarmstufe Gelb! Unverzügliche Einsatzbereitschaft gewährleisten. Da braut sich was zusammen!“

Nun dauerte es nur noch wenige Augenblicke, bis das Chaos ausbrechen sollte ...

Den Riesensarg des Dachbodengiganten zogen ein Dutzend Bestattungsingenieure vorsichtig von der üppig mit Blumen und Schleifen geschmückten Velo-Pritsche herunter und schleppten die Kiste unter Keuchen und Schnaufen bis zur nur wenige Meter entfernten Bestattungsgrube. Dort stellten sie den hübsch bemalten Kasten auf zwei langen Holzbalken ab, die quer über dem rechteckigen Loch im Boden lagen und befestigten an den Tragegriffen vier lange Seile einer einfachen Flaschenzugkonstruktion, die über dem Grab aufgestellt war. Die Seile spannten sich langsam. Der Riesensarg hob wenige Zentimeter vom Boden ab und zwei Bestatter konnten die Querbalken entfernen. Nun war der Zeitpunkt gekommen den verstorbenen Dachbodengiganten in die Erde hinabzusenken, während die Gäste fröhliche Abschiedslieder anstimmten.

Doch es kam anders. Von den Außenstühlen der dritten Sitzreihe sprangen mehrere Kinder auf und drängelten sich nach vorne in Richtung Rednerpult, von wo aus die Bürgermeisterin die Zeremonie der Sargabsenkung rhythmisch klat-schend begleitete. Und so grimmig wie die Kinder brüllten, führen die nichts Gutes im Schilde.

„Der Einsatz beginnt!“, entschied Chefin Jeanne mit ruhiger Stimme. „Ich kümmere mich um den Schutz der Bürgermeisterin. Polly fängt die Angreifer ab. Und du, Scotty, du sorgst dafür, dass die Gigantenmutanten unbeschadet bleiben. Los geht’s!“

Scotty stellte sich vor die verdutzt dreinschauenden Gigantenmutanten, bereit, diese zu verteidigen, doch seine Teampartnerin oder seine Dezernatschefin hatte er in dem Menschenpulk immer noch nicht ausfindig machen können. Nur die Sekretärin Hanni Ponymanni sah er. Sie saß auf dem Sattel ihres Lasten-Velos hinter dem Vorbau einer mobilen Softeismaschine, nahm ein Schild zur Hand und hing es an ihr Lenkrad:

WEGEN UMBAU GESCHLOSSEN!

Ein zweifellos merkwürdiger Grund, warum ein Softeisstand kein Softeis ausgeben konnte, aber erstaunlicherweise sehr zutreffend. Alles an dem Velo-Vorbau begann sich nämlich plötzlich zu heben oder zu senken, zu verdrehen und zu verschieben. Die Eismaschine kehrte ihr Innerstes nach außen, wie es schien. Chromflächen klappten auseinander oder falteten sich zusammen, die zwei kleinen und zwei großen Speichenräder rutschten an völlig neue Positionen und im Zentrum des Eisstandes rotierten die Zapfhähne nach oben und fielen wie nutzlose Attrappen zu Boden. An deren Stelle kam etwas anderes zum Vorschein: der Oberkörper der Dezernatschefin! Innerhalb weniger Sekunden verwandelte sich der Vorbau des Lasten-Velos in den Rennrollstuhl von Mademoiselle d’Armerie. Und Jeanne saß einsatzbereit drinnen. Ein Helm mit getöntem Sichtschutz verbarg ihr Gesicht, am Körper trug sie eine eng anliegende Lederuniform der Schutzpolizei und ihre Beine steckten in Stiefeln mit solch ext-

ravaganten Absätzen, dass kein Kind darin hätte laufen können, aber das plante Jeanne ja sowieso nicht. Ein kleiner Hebel löste ihren Rennrollstuhl aus der Verankerung mit dem kaum noch wiederzuerkennenden Softeisstand und schon raste die Mademoiselle mit Blaulicht zur Bürgermeisterin hinüber.

Die Sekretärin wiederum blieb seelenruhig auf ihrem Sattel sitzen. Die verbliebenen Überreste ihres Lasten-Velos verwandelte Fräulein Ponymanni zu einer mobilen Koordinationszentrale um. Doch viel zu Koordinieren gab es momentan nicht. Alles lief wie am Schnürchen.

Der Rennrolli von Jeanne zog eine scharfe Kurve um die Sitzreihen der Ehrengäste und rammte rücksichtslos gegen das Rednerpult, sodass die Bürgermeisterin das Gleichgewicht verlor und nach hinten direkt in den Schoß der Dezernatschefin plumpste. Sofort raste Jeanne weiter. Die Amtsträgerin kreischte wild und um nicht schon in der ersten Kurve vom Schoß ihrer Retterin geschleudert zu werden, schlang sie fest die Arme um Jeannes Hals.

„Bürgermeisterin aus der Gefahrenzone evakuiert!“, informierte d’Armerie ihr Team über das im Helm integrierte Nahfunksystem. „Und an Sie, Bürgermeisterin: Nicht so fest mit den Armen zudrücken, sonst bekomme ich keine Luft!“

Die Rettungsaktion ging so schnell über die Bühne, dass die drei sich aggressiv nach vorne drängelnden Kinder das Rednerpult erst erreichten, als dort niemand mehr stand. Aber auf die Bürgermeisterin schienen es die Unruhestifter auch gar nicht abgesehen zu haben.

„Erwachsene finden wir DOOOOF! – Wir wollen keine auf unserem FRIEDHOOOF!“, krakelte plötzlich einer der Angreifer los, während seine Komplizen, ein Mädchen und ein Junge, unter ihren langen Mänteln ein paar Holzstangen mit einem Stoffbanner hervorholten und dieses rasant aufspannten.

**DIE GANZE WELT IST UNSER WERK,
NUR KINDER DÜRFEN AUF DEN FRIEDENSBERG!**

Die ersten Presseleute erholten sich von der allgemeinen Schreckstarre und Blitzlichter flackerten durch die Menge.

„Jahrtausendlang waren Erwachsene die Unterdrücker aller kleineren Menschen!“, wiegelte der Wicht neben dem Bannerpärrchen die Anwesenden auf. „Doch diese dunklen Zeiten sind vorbei! FÜR IMMER! Die Welt braucht keine Erwachsenen mehr. Die Welt gehört uns Kindern!“ Und dann alle drei im Chor: „Erwachsene finden wir DOOOOF! – Wir wollen keine auf unserem FRIEDHOOOF!“

Weitere Hassreden konnten die Rabauken jedoch nicht mehr schwingen. Hinter ihrem Rücken auf der Schwerlastpritsche, die den Sarg transportiert hatte, löste sich aus der Blumen- und Bänderdekoration plötzlich ein Blütenblättermwesen auf zwei Beinen! Es schnappte sich einen fast rettungsringgroßen Beerdigungskranz und pirschte damit zu dem Jungen ohne Banner. Fix stülpte das Blättermwesen ihm den massiven Ring über den Kopf und presste den Kranz so weit nach unten, bis dieser zwischen Brust und Bauch stecken blieb. Die Arme bewegungslos an den Körper gequetscht, brauchte das Wesen den Jungen jetzt nur noch von den Füßen zu schubsen und schon konnte dieser weder fliehen noch weiter herum stänkern.

Doch wer steckte hinter dieser bunten Blütenverkleidung? Natürlich Polly! Die ganze Zeit während des Sargtransports und der Rede der Bürgermeisterin hatte sie perfekt getarnt zwischen der floralen Dekoration am Sarg ausgeharrt!

Pollys Angriff aus dem Hinterhalt kam so unerwartet, dass der zweite Junge mit dem Banner es gar nicht mehr schaffte wegzurennen, bevor die Kommissarin ihm ein Bein stellte und ebenfalls zu Boden streckte. Ratzfatz saß Polly auf seinen Oberschenkeln und ein Paar Handschellen klickten zu. Nicht um die Handgelenke, sondern um seine Knöchel. Wütend zerrte der Junge mit den freien Armen am polizeilichen Blättermkostüm, doch da traf ihn Pollys Knie (aus Versehen natürlich) direkt auf die Nase und brach damit jeglichen Widerstand (plus ein paar Knorpel). Die Kommissarin befand sich nämlich auf dem

Sprung zum letzten Störenfried, dem Mädchen. Unerschrocken verweigerte das jedoch, ihr Ende des Banners loszulassen. Das machte sich Polly zu Nutze und wickelte das Mädchen einfach straff in ihr eigenes Stoffband ein. Gratis verpasste sie ihm dann einen doppelten Knoten auf dem Rücken.

„Erwachsene finden wir DOOOOF! – Wir wollen keine auf unserem FRIEDHOOOF!“, krakeelte der Redenschwinger der drei wieder los, obwohl er eingeklemmt in dem Bestattungsring auf dem Boden lag.

Es half also nichts: Polly kramte eine kleine Dose unter ihrer Verkleidung hervor und pustete ein Spezialpulver unter die Nasen der Rabauken, sehr darauf bedacht, nicht selbst etwas von dem Pulver ins Gesicht geweht zu bekommen. Die Kra-wallkinder gaben zwar nun immer noch keine Ruhe, gemeine Reime hinauszuposaunen gelang ihnen aber nicht mehr. Ein *HATSCHI!* jagte stattdessen das nächste. Pollys Spezialniespulver aus dem Verteidigungsarsenal der KripoK.I.D.S. wirkte mal wieder perfekt.

„Drei Unruhestifter bereit zum Abtransport auf die nächste Polizeiwache“, meldete Polly außer Atem über die Nahfunkverbindung.

„*Verstanden. Organisation der Übernahme wird eingeleitet*“, antwortete Fräulein Ponymanni unaufgeregt.

„Und bei dir, Scotty? Alles in Ordnung mit unseren Riesenbabys?“

Neben den großen Stühlen der Gigantenmutanten rieb sich der Kommissar beeindruckt die Augen. Er hatte ja bereits von den sagenhaften Verwandlungskünsten seiner Kolleginnen gehört, aber diese unmittelbare Demonstration kriminalistischen Könnens ließ selbst ihm die Spucke im Mund vertrocknen.

Körperlich war den zwölf Gigantenmutanten während des Zwischenfalls nichts geschehen. Doch ein paar Schäden am

Nervenkostüm hinterließ der Aufruhr schon. Deutlich zeigte sich das an der plötzlich veränderten Sitzordnung der Mutanten. Auf dem Schoß von Kleopatra saß nun Che in seiner grünen Dschungeluniform und saugte verstört an der Tabakwurst in seinem Mund, als wäre es ein Säuglingsnuckel. Die ägyptische Pharaonin schien aber Verständnis dafür zu haben und kraulte ihm beruhigend den Rücken. Zu einer ähnlichen Sitzkonstellation hatten sich aber auch der Riese in dem roten Seidenmantel und die Verwachsene mit dem Blumenkranz im Haar zusammengefunden. Nur mit dem Unterschied, dass Frieda Kahlo auf dem Schoß von Muhammad Ali saß und den Boxer eher albern bezirzte als ängstlich zu zittern. Um zu verhindern, dass sich auch bei den restlichen Gigantenmutanten die Sitzordnung auflöste, schritten die Großtierwärter und die Reptiliendomptöse drastisch ein. An den Ohren zerrten sie den sich herumfläzenden Albert Einstein alias Professor Leander Taler in eine aufrechte Position zurück. Und damit sich keiner von den groben Aufpassern auch noch an dem wirklich sehr artig gewesenen Fränkie-Boy vergriff, platzierte sich Kommissar Lenyard umgehend neben seinem Schützling.

„Und wie ist es bei dir, Scotty? Alles in Ordnung mit unseren Riesenbabys?“

Doch bevor der Kommissar das Mikro an seinem Nahfunkgerät aktivieren konnte, buffte ihm bereits Fränkie-Boy in die Flanke und flüsterte ihm ins Ohr: „Wollen wir das auch machen?“

Scotty glotzte völlig verständnislos.

„Na das Spiel. Von dem Jungen da drüber und der Kriposarin mit dem Aua-Arm.“ Fränkie-Boy zeigte auf Peter Goge, der noch immer in der Nähe des Apfelbäumchens hinter dem Absperrzaun stand.

„Hä??? Was für ein Spiel meinst du?“

„Na heimlich was verlieren und der andere muss dann gucken wo. Hat der Kriposarin mit dem Aua-Arm doll Spaß

gemacht. Hab isch gesehen. Un dann durfte Sie es sogar behaltn!“

„Wie? Was denn behalten?“

„Weiß nisch. Was Weißes. Vielleicht eine Schatzkarte?!“

Scotty begriff wirklich nicht, was Fränkie-Boy ihm mitzuteilen versuchte. Aber da krächzte Pollys Stimme erneut aus seinem Ohrmuschelhörer und klang langsam besorgt.

„Hey, Scotty, warum meldest du dich nicht? Alles gut bei dir?“

Nun endlich drückte der Kommissar die Übertragungstaste an seinem Nahfunkgerät: „Ja, Polly, alles paletti hier.“

„Okay, dann bin ich ja beruhigt. Ich gehe mich jetzt umziehen. Hanni bleibt mit dir vor Ort und Jeanne gibt euch aus dem Hintergrund Rückendeckung. Ich glaube aber nicht, dass Doktor Stein hier noch auftauchen wird. Die Beerdigung ist ja gleich vorbei. Dann können wir endlich Feierabend machen. – Ende.“

Und in der Tat, die Zeremonie lief nach dem kurzen Zwischenfall wie geplant weiter. Die Ehrengäste und Schaulustigen begannen zu schunkeln, Abschiedslieder zu singen und bunte Ballonkerzen mit Erinnerungsbotschaften in den Himmel steigenzulassen und langsam verschwand der Riesensarg des Dachbodengiganten in jenem extragroßen Erdloch, das eigentlich Greta Grabo vor ein paar Tagen ausheben sollte, bevor sie nur einen Steinwurf entfernt verschwand, ebenfalls im Inneren des Friedensberges.